

Für einen Zentrismus der heterogenen Mitte

Stefan Kolev

Die Zukunft der liberalen Ordnung der Bundesrepublik, aber auch der anderen westlichen Demokratien hängt vom Überleben der politischen Mitte ab – das ist die zentrale These dieses Aufsatzes. Dabei spielen zwei Eigenschaften der Mitte eine besondere Rolle, die ihr in den vergangenen Jahren immer häufiger attestiert werden: Sie ist erstens bedrängt und zweitens zerstritten. Im Folgenden soll es darum gehen, dass weniger Streit nicht unbedingt die Lösung für die Bedrängnis wäre. Im Gegenteil: Ein Bekenntnis zur Heterogenität der Mitte, einschließlich des damit einhergehenden alltäglichen zivilisierten Streites, kann die Extreme wieder ein Stück weit in die Schranken weisen. Denn damit wäre ihr Potenzial gebannt, die Mitte immer weiter in die Enge zu treiben, indem sie bestimmte Positionen einnimmt und diese damit für die Protagonisten der Mitte kontaminiert.

Aber warum überhaupt die Mitte? Hat sie sich nicht bereits überlebt – trotz all ihrer ideengeschichtlichen Glanzpunkte von Aristoteles bis heute? Wir leben doch in einer Zeit, die sich weder auf Mitte noch auf Maß reimt.¹

Nein, die Mitte hat noch eine Chance – unter einer Bedingung. Diese lautet zunächst, dass die verschiedenen Protagonisten, die sich in der Mitte verorten, eine Identität als Zentristen entwickeln

1 Für Kontextualisierungen des Begriffs, die mit dem Verständnis in diesem Aufsatz harmonieren, vgl. Röpke, Wilhelm (1950): *Maß und Mitte*. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch; Teufel, Erwin (2006): *Maß und Mitte: Mut zu einfachen Wahrheiten*. Lahr: Johanniss-Verlag; Münkler, Herfried (2012): *Mitte und Maß: Der Kampf um die richtige Ordnung*. Reinbek: Rowohlt.

und pflegen. Bevor man also dem Bürger verrät, ob man z. B. progressiv, liberal oder konservativ ist, muss man voranstellen: »Ich bin ein Zentrist.« Zugegebenermaßen klingt es nicht sofort attraktiv, *sexy* oder *catchy*. Aber der Begriff birgt eine Reihe von faszinierenden historischen und aktuellen Facetten, wie die Beiträge im jüngst erschienenen Sammelband von Yair Zivan sehr eindrücklich zeigen.² Zentrismus kann also ein attraktiver Begriff werden – wenn etwa im deutschen Kontext alle Vertreter der vier Bonner Parteien selbstbewusst und mit einem gewissen Stolz sagen: »Wir sind alle Zentristen.« Damit ist vor allem gemeint, dass man ein Reformist ist – und kein Revolutionär. Der Zentrist ist also jemand, der die Ordnung mit Wertschätzung für das bereits Erreichte graduell verändert und damit verhindern will, dass revolutionäre Schübe die Ordnung aus dem Gleichgewicht bringen und das »Schiff kentert«.³

Aber es kann doch nicht angehen, dass alle für etwas sind – etwa die Mitte – und dieses Etwas sinnhaft und greifbar ist, oder? Doch. Die bundesrepublikanische Geschichte bietet ein sehr deutliches Gegenbeispiel: die Soziale Marktwirtschaft. Schon im Zuge der 1950er Jahre bekannten sich die maßgeblichen politischen Parteien, aber auch alle wichtigen Akteure der Zivilgesellschaft zu ihr. Das war gerade in den frühen Nachkriegsjahrzehnten unfassbar wichtig, weil die neue Republik – anders als ihre Weimarer Vorgängerin – nunmehr ein gemeinsames Leitmotiv für ihr Wirtschafts- und Gesellschaftssystem gefunden hatte. Damit entfaltete die Soziale Marktwirtschaft ihre »irenische Formel«: Sie versöhnte die Westdeutschen mit dem Kapitalismus, ebnete die ideologischen Unvereinbarkeiten in der zunächst ideell stark polarisierten und materiell sehr ungleichen Gesellschaft ein ganzes Stück weit ein. Und dann versöhnte sie auch noch die Europäer mit den Westdeutschen im Zuge der frühen europäischen Integration, die maßgeblich von den Gründungsvätern der Sozialen Marktwirtschaft Ludwig

2 Vgl. Zivan, Yair (Hg.) (2024): *The Center Must Hold: Why Centrism Is the Answer to Extremism and Polarization*. Estes Park: Armin Lear Press.

3 Vgl. Craiutu, Aurelian (2017): *Faces of Moderation: The Art of Balance in an Age of Extremes*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Erhard, Alfred Müller-Armack und Wilhelm Röpke vorangetrieben wurde.⁴ Diese überwältigende, kohäsive Wirkung hält bis heute an. Eine autobiografische Episode von einem ausgesprochen hitzigen Streitgespräch zwischen Sahra Wagenknecht und dem Verfasser dieser Zeilen kann als Beleg genommen werden: Dass man sich immerhin in der Befürwortung der Sozialen Marktwirtschaft einig war, bildete eine essenzielle Klammer – ohne sie wäre der Dialog an mehreren besonders neuralgischen Punkten wohl abgebrochen.⁵

Demnach kann die Mitte ideell breit sein – ja, sie muss es sein, wenn sich viele verschiedene Protagonisten zu ihr bekennen sollen. Das heißt also Heterogenität dieses Raums. Aber ist es nicht die Saat vom unablässigen Zwist, Krach und Streit, den wir täglich besonders stark seit der Ampelkoalition erleben und der so zermürbt, dass sich viele Bürger von der Mitte entfremdet haben? Nicht unbedingt. Dieser Aufsatz ist ein dezidiertes Plädoyer für die heterogene Mitte.

Ein zweiter kurzer autobiografischer Einschub sei erlaubt. Als der Verfasser dieser Zeilen im Herbst 1999 von Sofia nach Hamburg zum Studium der Volkswirtschaftslehre kam, fand er eine politische Ordnung vor, deren Parteien der Mitte knapp 90 Prozent der Wähler auf sich vereinigten. Wichtiger noch: Die Mitte wirkte ausgesprochen stabil und hatte eine bestechend einfache Struktur, gerade in der Wirtschaftspolitik: hier Mitte-links mit SPD und Grünen, dort Mitte-rechts mit Union und FDP. Der erste Bundestagswahlkampf, den ich miterlebte, war 2002 Gerhard Schröder gegen Edmund Stoiber – und die Mitte war unfassbar aufregend, gerade weil sie zu jedem inhaltlichen Punkt sehr ausgeprägte Spannungen aufwies und diese, mehr oder weniger zivilisiert, unter den Protagonisten der Mitte austrug. Das fesselte so viel Aufmerksamkeit, dass für den Rand kaum Platz blieb.

Bei allen Unterschieden, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten aufgetreten sind: Ein heterogener Raum, der erneut aus den

4 Vgl. Goldschmidt, Nils und Kolev, Stefan (2026): 75 Jahre Soziale Marktwirtschaft in 7,5 Kapiteln. Freiburg: Herder.

5 »Was Sie sagen, ist für mich als Osteuropäer eine Beleidigung«: Streitgespräch zwischen Sahra Wagenknecht und Stefan Kolev, Handelsblatt vom 4. Oktober 2024, S. 6–8.

deutlich unterscheidbaren Teilräumen Mitte-links und Mitte-rechts besteht, wäre heute ebenso erstrebenswert wie damals.

Was steht einer solchen Enthomogenisierung der Mitte im Wege? Zum einen die Verunsicherung bei den Protagonisten der Mitte und zum anderen die Kontaminierungsgefahr durch den Rand. Die Verunsicherung ist relativ leicht verständlich, wenn man die 20 Jahre seit der »Agenda 2010« Revue passieren lässt. Erst machte sich Gerhard Schröder mit der Agenda daran, der SPD eine Mitte-rechts-Wirtschaftspolitik aufzuerlegen, was viele Sozialdemokraten bis heute als Verrat an der DNA der Partei einstufen. Anschließend hat Angela Merkel die Union über lange Strecken an eine Mitte-links-Wirtschaftspolitik herangeführt, die ebenfalls für große Teile der Partei nicht einfach vermittelbar war. Zwar hat während der Ampelkoalition die Union den glaubhaften Versuch unternommen, sich wirtschaftspolitisch wieder als eine Mitte-rechts-Partei aufzustellen. Das erste halbe Jahr der Regierung Merz lässt aber noch Zweifel aufkommen, inwieweit dieser Versuch erfolgreich abgeschlossen wurde.

Die verunsicherten Koalitionäre der Mitte koexistieren heute im Bundestag mit einem politischen Rand, der nicht nur im quantitativen Sinne über eine Sperrminorität verfügt. Vielmehr beobachtet man seit geraumer Zeit, dass der Rand – bisher vor allem die AfD, künftig vielleicht auch die wieder erstarkte Linke – eine Eigenschaft hat, die hier frei von Polemik die Kontaminierungsgefahr genannt werden soll. Das bedeutet, dass, wenn etwa die AfD eine bestimmte Position bezieht, diese oft für die Parteien der Mitte toxisch wird und damit die Wahrscheinlichkeit steigt, diese Position zu räumen. Als Beispiele können das Streichen der plebiszitären Elemente der direkten Demokratie aus dem Grundsatzprogramm der Grünen 2020 oder die Tabuisierung der Kernenergie bei der Union und FDP im Laufe der späten 2010er Jahre genannt werden. Jahrzehntelange Positionen der Mitte werden also geräumt – nicht nur, aber auch, weil das plötzlich »AfD-Positionen« seien.

Die Kontaminierungsgefahr birgt zwei große Risiken. Zum einen verliert die Mitte dadurch ihre jahrzehntelange Diskurshoheit, weil der Zuschnitt der Diskurse nunmehr durch die Positionierung des Randes bestimmt wird. Zum anderen hat es besonders der

Mitte-rechts-Raum in seiner Neufindung schwer, weil bei jeder Übereinstimmung einer Position mit der AfD sehr schnell der Vorwurf kommt, dass dies nicht Mitte-rechts, sondern schlicht rechts sei. Dass Mitte-rechts etwa eine restriktivere Migrationspolitik als diejenige der Mitte-links-Parteien fordert, war jahrzehntelang normale demokratische Praxis – heute führt es zu Massendemonstrationen und dem Vorwurf, man habe die Mitte verraten. Das Differenzierungsvermögen, dass rechts von Mitte-links nicht einfach ein homogener rechter Raum beginnt, sondern zunächst Platz für zentristische Positionen da ist, die von Mitte-links unterscheidbar sind, scheint regelmäßig zu fehlen.⁶

Die Mitte hat also noch eine Chance – eine bedingte Chance in einem knappen Zeitraum. Denn wenn zu unserer aktuellen Fragilität eine makroökonomische Krise wie etwa eine französische Staatsschuldenkrise hinzukommt, wird es so richtig brenzlich. Die Mitte braucht die breit geteilte und stolz vorgetragene Identität aller Zentristen, die sich zur Ordnung bekennen und ständig um das Vertrauen der Bürger für ebendiese Ordnung ringen. Die Reformer müssen diagnostisch radikal sein, also zu den Wurzeln der Probleme in Wirtschaft und Gesellschaft durchdringen und diese klar benennen. Anders als die revolutionären Extremisten haben die Reformer aber optimistische Therapien, die nicht den Niedergang der Ordnung heraufbeschwören, sondern die Bedingungen aufzeigen, unter denen die Ordnung ihre Probleme wird lösen können. Essenziell ist hierbei, dass es um Therapien im Plural geht – ein Teilraum der Mitte hat also nicht von vornherein die Patentlösung. Stattdessen stehen, wenn wir bei den beiden traditionellen Teilräumen verbleiben, die therapeutischen Vorschläge von Mitte-links und Mitte-rechts im Wettbewerb um die Gunst der Bürger. Und ja, dieser Wettbewerb bedeutet Streit. Wenn aber nach dem Streit die Bereitschaft zum Kompromiss erkennbar wird und anschließend, auf der Grundlage des Kompromisses, das gute

6 Vgl. Speich, Mark (2025): Warum Mitte-rechts gebraucht wird. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. September 2025, S. 10; Kolev, Stefan (2025): Das Scheitern der Ampel: Zur Unvereinbarkeit zweier Staatsverständnisse. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. Januar 2025, S. 16.

Regieren, muss es einem nicht bange um die Mitte sein. Zentristen sind mutige Menschen – und auch der Mut zur Unterscheidbarkeit muss wieder verstärkt Teil ihrer Inhalte und Rhetorik werden.